

Predigt am Sonntag Lätare, 10.3.2024, Ev. Predigergemeinde Erfurt / Refektorium

Predigttext: Lk 22,54-62 / Senior Dr. Matthias Rein

„Simon, Simon“, so Jesus beim letzten Mahl zu Petrus.

„Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dann umkehrst, so stärke deine Brüder.“ Ein rätselhaftes Wort.

Petrus antwortet: „Jesus, ich gehe mit dir in das Gefängnis und in den Tod.“

Jesus daraufhin: „Noch in dieser Nacht, bevor der Hahn kräht, wirst du dreimal leugnen, dass du mich überhaupt kennst.“

Die Nacht verbringen Jesus und seine Freunde im Garten Gethsemane.

Jesus ist in Todesangst. Er ringt mit seinem Vater:

„Nimm diesen Kelch von mir. Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

Er ist schweißüberströmt. Sein Schweiß wird zu Blut, Blutstropfen fallen auf die Erde. So erzählt Lukas, der Evangelist.

Und Petrus und die anderen?

Sie spüren keine Anfechtung. Sie beten nicht. Sie schlafen vor Traurigkeit.

Dann finden die Soldaten Jesus. Judas, der Jünger, hat ihnen seinen Aufenthaltsort verraten.

Ein Jünger greift zum Schwert und schlägt zu. Er schlägt einem Soldaten ein Ohr ab. Jesus stoppt dies. Er, der Vollmächtige, der Heiland, fügt dem Soldaten das Ohr wieder an.

Sie führen Jesus ab. Es geht zum herrschaftlichen Amtssitz des Hohenpriesters.

Petrus folgt ihnen.

Das ist mutig.

Also doch: Der mutige Petrus folgt Jesus in die Höhle des Löwen, an den Ort von Verhör, Folter und Verurteilung.

Also doch, Petrus weicht Jesus nicht von der Seite. Er folgt ihm in die Gefangenschaft und in die Todesgefahr.

Petrus setzt sich zu den Menschen im Hof, die da um ein Feuer sitzen in der Nacht. Männer und Frauen, Bedienstete.

Eine Frau schaut immer wieder zu Petrus. Sie mustert ihn im Schein des Feuers.

„Dieser war auch mit Jesus“, bricht es aus ihr heraus.

Wir sehen die Szene auf dem Bild, das Sie in den Händen halten. Ein dramatischer Moment: Die Frau ist erregt, sie spricht, sie fragt, sie stellt fest. Es gibt keinen Zweifel. Ihre Hände sind geöffnet, sie unterstreichen die Worte.

Und Petrus? Was geschieht in diesem Moment in ihm?

Er wird erkannt, er wird Jesus zugeordnet, das ist gefährlich.

Er könnte schweigen, er könnte nachdenken, er könnte eine Gegenfrage stellen. Er könnte zustimmen: „Du sagst es, ich gehöre zu ihm.“

Das tut Petrus, der Bekenner, nicht. Er widerspricht der Frau: „Ich kenne ihn nicht.“ Seine rechte Hand liegt auf seiner Brust. „Das sage ich, so wahr ich hier vor dir stehe.“ Die linke Hand wehrt die Frau ab. „Ich kenne ihn nicht.“

In diesem Moment, liebe Gemeinde, stirbt Jesus in den Augen des Petrus. „Ich kenne ihn nicht.“ Die Gemeinschaft, die Freundschaft, das Vertrauen, der Glaube – alles gestorben.

Stille kehrt ein am Feuer. Alle hängen ihren Gedanken nach. Petrus bleibt sitzen. Mutig.

Dann aber geht es weiter. Ein Mann schaut ihn durchdringend an und stellt fest: „Du bist auch einer von denen.“

Von denen – er meint Jesus und seine Freunde. Petrus, so die Behauptung, gehört dazu, keine Frage.

Die Antwort des Petrus? „Mann, du irrst dich! Ich bin das nicht. Du verwechselst mich.“

Und eine Stunde später sagt ein Dritter: „Dieser Mann kommt aus Galiläa. Man hört das an seiner Sprache. Er war bei Jesus, keine Frage.“

Und Petrus zum dritten Mal: „Wovon redest Du? Ich weiß überhaupt nicht, was du meinst?“

Drei Zeugen sagen aus. Dreimal kann Petrus reagieren. Dreimal leugnet er: „Ich kenne ihn nicht. Ich gehöre nicht dazu. Ich habe von diesen noch nie gehört.“

Und dann, liebe Gemeinde, bricht der Morgen an. Die Nacht geht zu Ende, es wird hell. Die Zeit des Zwilichts und der Unklarheit ist vorbei. Zeit für Licht und für Klarheit.

Der Hahn kräht.

Petrus hört den Hahnenschrei und wendet sich um. Soldaten gehen über den Hof, sie führen Jesus in ihrer Mitte. Jesus hebt den Kopf, wendet ihn und erkennt Petrus. Ihre Blicke treffen sich. Auch er hat den Hahnenschrei gehört. Lange schaut Jesus Petrus an. Es fällt kein Wort.

Der Blick Jesu sticht Petrus ins Herz.

„Ehe der Hahn am Morgen kräht, wirst du mich dreimal verleugnen“, so hatte Jesus gesagt. Er hatte Recht behalten.

Petrus ist Jesus nicht ins Gefängnis gefolgt. Er hatte abgestritten, Jesus zu kennen. Er hatte den Freund und Meister fallenlassen.

Und dann verlässt Petrus den Hof des Amtssitzes.

Er weint bittere Tränen. Er weint über das Schicksal Jesu. Er weint über sich selbst. Er weint über den Tod Jesu.

„Wozu verschaffst du Dir einen Freund“, so fragt der römische Dichter und Philosoph Seneca, er starb 65 nach Christi Geburt.

Er antwortet:

„Damit ich einen habe, für den ich sterben kann.
Damit ich einen habe, dem ich in die Verbannung folge.
Dessen Tod ich mich entgegenstelle und auf mich nehme.“

Petrus wollte ein solcher Freund Jesu sein. Und scheiterte.
Jesus war ein solcher Freund und starb für seine Freunde.

Wenn das Korn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein.
Wenn es aber erstirbt bringt, es viel Frucht. So sagt Jesus im Johannesevangelium.

Gibt es in dieser traurigen Geschichte vom Versagen des Petrus einen Hoffnungsschimmer?

Die Geschichte erzählt vom Ende der Freundschaft zwischen Petrus und Jesus. Vom Tod. Das Weizenkorn stirbt. Aber ist damit alles zu Ende?

Ich sehe zwei Hoffnungsschimmer:

Der eine ist:

Petrus erkennt sein Versagen. Er erkennt, wie schwach, wie ohnmächtig er ist.
Er kann Jesus nicht helfen, er kann ihn nicht befreien, ja nicht einmal folgen auf seinem Weg. Er kann seinen eigenen Vorsätzen nicht folgen. Er scheitert an sich.
Und er weint bitterlich. Er bereut zutiefst.
Wie menschlich! Wie groß in allem Versagen!

Und der zweite Hoffnungsschimmer:

Drei Tage später hören wir wieder von Petrus. Wieder bricht ein Morgen an. Eine Gruppe von Frauen kommt zu Petrus und den anderen Jüngern. Sie waren am Grab Jesu im Morgengrauen. Sie berichten: das Grab war leer. Zwei Männer sagten: Jesus ist auferstanden.

Petrus läuft los, ganz allein an diesem Morgen. Er findet ein leeres Grab vor. Er wundert sich.

„Sollte meine Geschichte mit Jesus noch nicht zu Ende sein trotz meines Verrats?“

„Hat der Tod, der Tod unserer Freundschaft nicht das letzte Wort?“

Auf der Turmspitzen unserer Kirchen sitzt der Hahn, liebe Gemeinde, der Wetterhahn, der Hahn, dessen Krähen den Tagesbeginn herbeiruft.

Er erinnert uns an Petrus, an sein Verleugnen, seine Tränen, seine Reue. Nein, wir wollen unsere Fahnen nicht einfach in den Wind hängen, woher er auch bläst. Gelingt uns das?

Der Hahn ist aber auch ein Christussymbol.

So wie der Hahn mit seinem Ruf das Ende der Nacht und den Beginn des Tages verkündet und die Menschen aufweckt, so besiegt Christus die Nacht der Sünde und

des Todes und erweckt den Menschen zum christlichen Glauben und zum ewigen Leben.

Noch aber, liebe Gemeinde, ist es Nacht. Wir warten auf das Licht des Ostermorgens.

Amen